



JOHANNA
DANNINGER

SCHICKSALS-
HAUCH

ROMAN



Montlake
Romance

Johanna Danninger
Schicksalshauch



Das Buch

Knapp ein Jahr ist es her, seit Lina den Schritt in die unbekannte Welt der Großstadt gewagt hat. Inzwischen sind die geheimnisvollen Tiefen der U-Bahn und exzentrische, strasssteinsüchtige Freunde fest in ihren Alltag integriert. Die junge Modeverkäuferin ist mit ihrem Dasein also mehr als zufrieden.

Das ändert sich jedoch schlagartig, als Luca in ihr Leben tritt. Der geheimnisvolle Mann mit den dunklen Augen bringt Lina nicht nur durcheinander, er lässt sie geradezu an ihrem Verstand zweifeln. Denn davon abgesehen, dass er weder Handy noch Facebook-Account besitzt, scheint Lina die Einzige zu sein, die ihn überhaupt sehen kann. Auf keinen Fall ist Luca ein normaler Mensch. Die Frage ist: Was ist er dann?

Die Autorin

Johanna Danninger wurde 1985 in Niederbayern geboren. Sie lebt mit ihrem Mann in einer ländlichen Gegend und arbeitet als Krankenschwester in der Notaufnahme eines Kreiskrankenhauses.

Geschichten jeglicher Art waren schon immer ihre Leidenschaft. Schon als Kind hat sie viel gelesen und ihre eigenen Kurzgeschichten verfasst. 2014 veröffentlichte sie mit großem Erfolg ihre Romane »Vorhofflimmern« und »Nachbarschaftsverhältnis«. Das Schreiben ist inzwischen zu einem festen Bestandteil ihres Lebens geworden.

JOHANNA DANNINGER

SCHICKSALS
HAUCH

ROMAN



Montlake
Romance

Deutsche Erstveröffentlichung von
Montlake Romance, Amazon Media E.U. S.à.r.l.
5 Rue Plaetis, L-2338 Luxembourg
Dezember 2015
Copyright © 2015
by Johanna Danninger
All rights reserved.

Umschlaggestaltung: bürosüd° München, www.buerosued.de
Lektorat: Gisa Marehn
Satz: Dr. Rainer Schöttle Verlagsservice, www.schoettle-lektorat.de

ISBN: 978-1-503-93417-7

www.amazon.de/montlakeromance

INHALTSVERZEICHNIS

[KAPITEL 1](#)
[KAPITEL 2](#)
[KAPITEL 3](#)
[KAPITEL 4](#)
[KAPITEL 5](#)
[KAPITEL 6](#)
[KAPITEL 7](#)
[KAPITEL 8](#)
[KAPITEL 9](#)
[KAPITEL 10](#)
[KAPITEL 11](#)
[KAPITEL 12](#)
[KAPITEL 13](#)
[KAPITEL 14](#)
[KAPITEL 15](#)
[KAPITEL 16](#)
[KAPITEL 17](#)
[KAPITEL 18](#)
[KAPITEL 19](#)
[KAPITEL 20](#)
[KAPITEL 21](#)
[KAPITEL 22](#)
[KAPITEL 23](#)
[KAPITEL 24](#)
[KAPITEL 25](#)



KAPITEL I

In einer Welt der Schnellebigkeit wird minütlich vergessen, wie wertvoll jede einzelne Sekunde des Lebens ist ...

Das dachte ich mir, wie so oft, als ich auf meiner dunkelblauen Lieblingsbank im Alten Botanischen Garten, nahe meinem Arbeitsplatz, saß. In der Mittagspause kam ich gerne hierher, um frische Luft zu schnappen und in Ruhe eine Kleinigkeit zu essen. Solche Parkanlagen waren die einzigen Orte, an denen sogar die stets gestressten Münchner mal einen Gang runterschalteten und ein wenig Ruhe in ihr Leben ließen.

Der Mann im Trenchcoat, der gerade im Laufschrift an mir vorbeieilte, hatte dies momentan jedoch nicht vor. Er nutzte den gepflegten Gehweg durch den Park lieber als Abkürzung denn als Gelegenheit zum Verschnaufen. Zwischen Ohr und Schulter hatte er ein Handy geklemmt, in das er ohne Punkt und Komma hineinschnatterte, während er gleichzeitig ungelent in seiner Aktentasche herumkramte.

Ich beachtete ihn nicht weiter und legte lieber den Kopf in den Nacken, um das wunderschöne Farbspiel der Blätter über mir zu betrachten. Es war Mitte Oktober und ungewöhnlich warm für diese Jahreszeit. »Einen goldenen Herbst« nannten es die Wetterfrösche in den Medien. Recht hatten sie. Die Sonne traf kraftvoll auf das rotgelbe Laub und ließ die gesamte Baumkrone in einem geheimnisvollen Licht leuchten, das wirklich aussah wie glänzendes Gold. Es war wundervoll.

Das Rauschen der goldenen Blätter hatte mich so sehr gefangen genommen, dass ich erschrocken zusammenzuckte, als ein empörter Aufschrei an mein Ohr drang. Ich fuhr herum und suchte den Auslöser für den Aufruhr. In einiger Entfernung erkannte ich den Mann im Trenchcoat, der sich in einem aufgewühlten Streitgespräch mit einer Frau in schickem Hosenanzug befand. Obwohl ich ihre Worte nicht verstehen konnte, war die Sachlage klar. Die beiden waren wohl aufgrund von Unachtsamkeit aneinandergerempelt, wobei beide ihre Tasche fallen lassen hatten, welche sich wiederum durch den Aufprall geöffnet und entleert hatten.

Im Gegensatz zu den Betroffenen fand ich die Situation ziemlich erheiternd und besah mir leise glucksend die vielen auf dem Gehweg verstreuten Papiere. Die zwei Verunfallten fanden das gar nicht komisch und sammelten hektisch ihre Dokumente auf, während sie sich lautstark gegenseitig die Schuld zuwiesen. Es war fast schon vorprogrammiert, dass genau in diesem Moment eine Windbö durch den Park sauste und sämtliche losen Papiere zu einem kleinen Tänzchen aufforderte. Wie ich den beiden Geschäftsleuten so zusah, dachte ich für mich, dass dies der perfekte Anfang einer romantischen Liebesschnulze wäre. Was mich dann auch davon abhielt, den beiden beim Einsammeln der Blätter zu

helfen. Ich wollte keinesfalls die Romantik zerstören. Und das immer noch hitzige Wortgefecht zwischen der Frau und dem Mann hielt mich wohl auch ein wenig davon ab.

Ich bemerkte, dass noch jemand das Geschehen beobachtete, ohne eingreifen zu wollen. Er stand nur einen Schritt von den beiden entfernt, und mir war, als hätte ich ihn schon die ganze Zeit angesehen, ohne ihn wirklich realisiert zu haben. So als hätten meine Augen ihn erblickt, aber mein Gehirn etwas länger gebraucht, um die Informationen zu verarbeiten. Ein ziemlich seltsames Gefühl.

Im Allgemeinen war der Typ irgendwie seltsam, wenn auch schwierig zu beschreiben war, weshalb. Seine Erscheinung war alles andere als unauffällig (vor allem wohl für Frauen im gebärfähigen Alter). Er war groß und gut gebaut, wie durch das dünne Sweatshirt deutlich zu erkennen war. Seine Haarfarbe schwankte zwischen Dunkelbraun und Schwarz. Aufgrund der Entfernung konnte ich zwar keine Einzelheiten seines Gesichts erkennen, doch von Weitem wirkten seine Züge ebenmäßig und attraktiv. Nun, *attraktiv* war insgesamt das richtige Wort für sein Antlitz.

Doch was erschien mir nun so seltsam an ihm?

War es, dass er das Geschehen derart konzentriert beobachtete, als würde er ein selbst inszeniertes Theaterstück verfolgen? Oder, dass ihn die beiden Geschäftsleute offensichtlich nicht wahrnahmen, obwohl sie mehr oder weniger um ihn herumsprangen? Oder, weil sich nicht ein Haar an ihm bewegte, während die Papiere nach wie vor fröhlich vor ihm im Wind tanzten?

Letzteres konnte man freilich guten Hairstyling-Produkten zuschreiben, aber das erklärte immer noch nicht seinen sonderbaren Auftritt.

Richtig seltsam wurde es, als alle entflohenen Blätter eingesammelt waren und die inzwischen etwas besänftigten Geschäftsleute nach und nach ihre Dokumente dem rechtmäßigen Besitzer zugewiesen hatten. Während sie sich noch einmal nach eventuell frei laufenden Papieren umsahen, ging der immer noch unbemerkte Beobachter einen Schritt vor und legte ein Blatt, das er wohl die ganze Zeit über in den Händen gehalten hatte, in die Aktentasche der Frau. Weder sie noch der Mann reagierten in irgendeiner Weise, wohingegen mir erstaunt der Mund aufklappte. Und der seltsame Kerl spazierte vollkommen entspannt auf dem Gehweg davon und verschwand hinter einer Biegung.

Automatisch stand ich auf, wobei ich mich schon in der Bewegung fragte, warum eigentlich. Was wollte ich jetzt machen? Was sollte ich machen? Warum sollte ich überhaupt etwas machen wollen?

Es war nichts Schlimmes geschehen. Jemandem ein Blatt Papier in die Tasche zu legen, war kein Verbrechen. Ein Briefkuvert könnte unter Umständen gefährlich sein, aber ein offenes Blatt Papier? Eher nicht. Außerdem hätte die Frau sich doch selber beschweren können, wenn es ihr nicht gepasst hätte.

Die Frau in ihrem schicken Hosenanzug eilte an mir vorbei und war schnell hinter einer Baumgruppe verschwunden. Ich strich mir eine vom Wind gelöste Strähne meines dunkelbraunen Haars aus dem Gesicht und sah auf die Uhr. Es war Zeit, meine Mittagspause zu beenden, und pünktlich auf die Minute erreichte mich eine Kopfwehattache. Mit wehleidigem Blick kramte ich in meiner Tasche nach einer Schmerztablette und spülte sie mit dem Rest meines Pappbecherkaffees hinunter. Bevor ich losging, sah ich mich ein letztes Mal nach dem befremdlichen Typen um. Da er nirgends

zu sehen war, beschloss ich, die vergangenen zehn Minuten unter *seltsam, aber irrelevant* einzusortieren, und machte mich auf zurück zur Arbeit.

Ich war Verkäuferin in der Damenabteilung eines großen Modehauses in der Innenstadt. Ein normaler, bodenständiger Job, den ich wirklich mochte. Meine Ausbildung hatte ich noch in einem winzigen Laden in meinem Geburtsort rund achtzig Kilometer von München entfernt absolviert. Kaum ausgelernt hatte ich begriffen, dass ich nicht bis an mein Lebensende geblümete Hausfrauenschürzen und knöchellange Faltenröcke verkaufen wollte. Meine alte Chefin kannte die Schwester meiner neuen Chefin, und so führte eines zum anderen, bis ich mich schließlich inmitten der aufregenden Welt der Großstadt wiederfand. Alleine, ein wenig überfordert, aber zu allem entschlossen.

Und heute, knapp ein Jahr später, marschierte ich durch die Fußgängerzone, als hätte ich nie etwas anderes getan, und konnte mir ein Leben ohne U-Bahn gar nicht mehr vorstellen.

Freilich gab es Momente, in denen ich meine Heimat vermisste. Nicht nur meine Familie fehlte mir oft, sondern auch die blühenden Wiesen, die krächzenden Hähne und die alte Nachbarin, die täglich über das Wetter schimpfte, egal wie der Himmel sich zeigte.

Es gab Tage, da wurde ich sogar richtig melancholisch, wenn ich in meiner winzigen Wohnung, oder besser gesagt in meinem Wohnklo saß und an das riesige Haus meiner Eltern dachte. Wobei mein Wohnklo trotz Quadratmetermangel den einzigartigen Vorteil bot, nicht weiter als fünfhundert Meter Luftlinie von meiner Arbeitsstätte entfernt zu liegen.

Insgesamt hielten diese Phasen der Melancholie nie lange an. Wieso auch? Das Leben in der Stadt bot mir genügend schöne Zeiten und Erfahrungen, die ich zu Hause nie gemacht hätte. Zudem hatte ich ja jederzeit die Möglichkeit, zurückzukehren, sollte ich tatsächlich einmal die Nase voll haben von geballten Abgasaromen.

Aber noch war es nicht so weit. Noch hatte ich das Gefühl, dass München genau der Ort war, an dem ich sein sollte.

Der restliche Arbeitstag verlief locker und entspannt, ohne größere erwähnenswerte Vorkommnisse. Mein persönliches Highlight war die Lieferung der neuen Modeschmuckkollektion, die ich sogleich mit Feuereifer einsortierte. Wobei ich natürlich sofort die schönsten Stücke für mich selbst beiseitelegte. Von meinen neuen Kolleginnen wurde ich schon in der ersten Arbeitswoche scherzhaft »die kleine Elster« genannt. Nicht, weil ich stehlen würde oder so was, sondern weil ich in alles vernarrt war, was glänzte und funkelte. Da mir mein bescheidenes Gehalt den Weg zu Gold und Diamanten verwehrte, musste ich eben mit Modeschmuck vorliebnehmen, was ich allerdings nicht dramatisch fand. Lieber zehn verschiedene billige Ketten als eine teure. So lautete meine Devise.

»Oh, die Elster hat wieder zugeschlagen«, scherzte Sarah, als ich meine Errungenschaften kurz vor Ladenschluss einscannte und bezahlte. »Kaufst du dir eigentlich auch ab und zu einmal was zum Anziehen?«

»Wer braucht Klamotten, wenn er *das* hat?«, entgegnete ich und hielt erklärend ein tolles Set in silbrigem Rosé hoch.

»Aah, na, das schlägt im Winter natürlich jeden wärmenden Rollkragenpullover um Längen.«

»Meine Rede.«

»Lina, du bist echt verrückt.« Sarah schüttelte in gespielter Verzweiflung den Kopf. »Eines Tages wird man dich erfroren in der Gosse finden und ...«

»... die Leute werden sagen: Seht euch diese genialen Ohrringe an!«, schloss ich ihren Satz, worauf ich mir einen sanften Klaps auf die Schulter einfiel.

Ich mochte Sarah. Sie war eine aufgeschlossene Person mit platinblonder Bobfrisur und einer etwas zu groß geratenen Nase. In den vergangenen Monaten hatte sich zwischen uns eine enge Freundschaft entwickelt, und mir kam es vor, als würden wir uns schon sehr viel länger kennen. Irgendwie schwammen wir von Anfang an auf einer Wellenlänge. Kaum hatte ich mich als die neue Arbeitskollegin vorgestellt, wurde ich von ihr auch schon von einer Party zur nächsten geschleppt, um mich ja möglichst vielen Leuten vorzustellen. Gerade einmal von einem Viertel dieser ganzen Leute konnte ich mir zumindest die Gesichter merken und war immer wieder fasziniert, wie viele Bekannte und Freunde Sarah hatte. Und das in der *Anonymität* einer Großstadt.

Sarah war ein unheimlich aktiver Mensch. Ständig auf Achse, als hätte sie Angst, sie könnte viel zu viel vom Leben verpassen, wenn sie einmal einen Abend alleine auf der Couch verbringen würde. Mit ihrer notorischen Unternehmungslust konnte ich bei Weitem nicht mithalten, weil ich im Gegensatz zu ihr zwischendurch auch einmal schlafen musste. Doch das nahm sie mir nicht übel. Sie hatte schließlich genug Freunde. Da fand sich immer jemand, der mit ihr das nächtliche München unsicher machte.

»Hast du heute Abend schon etwas vor?«, fragte sie, wie eigentlich jeden Tag. Die Frage war schon beinahe zu einer Art Ritual geworden.

Ich überlegte einen Augenblick. Einerseits war ich heute grundsätzlich gut gelaunt, was eindeutig dafür sprach, einen Feierabendplausch zu veranstalten. Andererseits machte sich weiterhin der penetrante Schmerz in meinem Kopf breit, der irgendwie auf meine Augen zu drücken schien.

»Ich weiß nicht recht«, meinte ich schließlich gedehnt und rieb mir über die Lider.

Sarah musterte mich kritisch. »Hast du schon wieder Kopfweh?«

Ich nickte resigniert und massierte meine Schläfen. »Ja, wahrscheinlich habe ich wieder zu wenig getrunken. Oder zu viel Kaffee.«

»Wenn du mich fragst, hast du eindeutig Migräne«, stellte Sarah fachmännisch fest.

»Ach, jeder hat doch ab und zu Kopfschmerzen«, wehrte ich ab.

»Tja, ab und zu vielleicht schon. Aber du hast sie fast jeden Tag, oder?«

»Quatsch, so oft doch auch wieder nicht.«

Sarah wölbte uneinsichtig die Brauen, enthielt sich aber einer weiteren Diskussion. »Hast du schon eine Schmerztablette genommen?«, wollte sie stattdessen wissen.

»Ja, in meiner Pause.« Auf ihren strengen Gesichtsausdruck hin erklärte ich eilig: »Und seither ist es auch schon viel besser geworden. Ich werde gleich noch eine nehmen.«

»Genau. Und danach fahren wir beide auf einen Drink zu Michi.«

Michi war einer von Sarahs vielen Bekannten und gleichzeitig Inhaber einer urigen Kneipe namens *Schabernack*. Diese Kneipe lag abseits jeglicher Touristenziele. Zum einen konnte man dort noch eine Weißweinschorle für unter fünf Euro erwerben. Zum anderen

traf man dort immer dieselben Leute an, mit denen ich mich, zumindest zum Großteil, immer wieder gerne über Gott und die Welt unterhielt.

Der Nachteil war, dass sich die Kneipe ein ganzes Stück außerhalb der Innenstadt befand, was für mich bedeutete, nachts alleine mit der U-Bahn nach Hause zu fahren. Ich war wirklich kein Angsthase, aber gab es etwas Gruseliges als Untergrundbahnhöfe bei Nacht? Zudem stank es nach Mitternacht dort noch schlimmer nach Urin als bei Tag. Vermutlich, weil die Luft dann nicht mehr von Hunderten Nasenlöchern gefiltert wurde, sondern nur noch von meinen. Davon war ich überzeugt.

Andererseits wohnte Sarah direkt gegenüber vom Schabernack, und im Notfall bot ihr Bett auch Platz für mich, sollte ich mein Näschen schonen wollen.

Die Entscheidung über den weiteren Verlauf des Abends fiel mir also nicht weiter schwer, deswegen machte ich mich trotz Kopfschmerzen schon kurze Zeit später gemeinsam mit Sarah auf den Weg zur U-Bahn-Station.

 KAPITEL 2

Wir standen am Gleis und warteten auf die Ankunft der U5. Sarah erzählte mir unentwegt von ihrem momentanen Schwarm, den sie letzte Woche in einer Disco kennengelernt hatte. Er war hübsch, er war gebildet, er war attraktiv und er sah durchaus wohlhabend aus – quasi perfekt. Das Problem war leider, dass Sarah nur seinen Vornamen kannte und in all der Partylaune vergessen hatte, ihm ihre Handynummer mitzuteilen. Da half es leider auch nicht viel, dass die beiden zum Abschluss noch kräftig geknutscht hatten.

»Aber er kennt deinen vollständigen Namen, oder?«, fragte ich vorsichtig.

»Bestimmt!«, rief sie. »Ich meine, er kennt *wahrscheinlich* meinen Vornamen.«

»Wahrscheinlich?«

»Na ja, weißt du, wir haben ziemlich viel getrunken, an diesem Abend ...«

»Aha.«

»Jaaa, deshalb ist meine Erinnerung ein wenig, ähm, getrübt.«

Ich wickelte eine meiner Locken um den Zeigefinger und betrachtete die vielen Menschen, die neben uns auf die Bahn warteten. »Aber an *ihn* kannst du dich noch so genau erinnern?«

»Natürlich! Ihn werde ich niemals wieder vergessen können«, schwärmte Sarah und blickte verträumt an die Decke. »Hach, mein Frederik!«

Frederik ...

Nun, dazu sagte ich mal lieber nichts. Bei diesem Namen hatte ich nämlich sofort einen schlaksigen Typen mit pickliger Stirn und Hornbrille vor Augen. Keine Ahnung, warum. Ich hoffte jedenfalls, dass Sarahs Erinnerung sich nur in Bezug auf den Verlauf des Abends, nicht aber auf den eigentlichen Kerl trübte.

»Also, mir fällt irgendwie auch keine Lösung für dein Problem ein«, meinte ich. »Wahrscheinlich wird es das Beste sein, du gehst am Wochenende wieder dorthin und hoffst darauf, dass dein Frederik auch da ist.«

Sarah seufzte schwer. »Aber heute ist doch erst Dienstag!«

Ich tätschelte ihr aufmunternd den Oberarm. »Ich weiß, Süße. Du musst jetzt stark bleiben.«

»Veräppelst du mich etwa?«, fragte sie und lugte argwöhnisch zu mir.

»Was? Nein! Das war mein Ernst!«

»Okay.« Der Argwohn war schnell vergessen und Sarah verfiel in eine weitere detaillierte Schilderung der schönen Augen des besagten Frederiks. Ich hörte ergeben zu und ließ unterdessen abermals meinen Blick über die anderen Wartenden schweifen.

Um diese Uhrzeit war die Menge für Großstadtverhältnisse ziemlich überschaubar. Die meisten waren Angestellte auf dem Weg nach Hause. Einige andere waren nach dem

Shopping noch mit ihren Einkaufstüten unterwegs. Und wieder andere sahen aus, als hätten sie jemanden besucht oder als wären sie auf dem Weg zu einem Besuch. Am liebsten wäre ich zu jedem hingegangen und hätte gefragt, wo er denn herkam und wo er denn hinwolle.

So etwas faszinierte mich irgendwie. Zu wissen, dass hinter jedem Menschen eine eigene Geschichte steckte, die ihn genau zum gleichen Zeitpunkt hierher geführt hatte wie mich.

Ich betrachtete die einzelnen Gesichter und versuchte, die Persönlichkeiten dahinter zu erkennen. Welche Musik hörte sich das Mädchen mit den roten Haaren an? War der Kerl mit der blauen Jacke auf dem Weg zu seiner Freundin? Hatte der Mann mit dem Hut in der Einkaufstüte ein Geschenk für seine Kinder dabei?

Mein Blick fiel auf einen jungen Mann, der ganz vorne am Bahngleis, gleich neben dem Tunnel stand. Ich merkte sofort, dass mit ihm etwas nicht stimmte. Er wirkte über alle Maßen nervös, zupfte ständig an seiner Kleidung herum und murmelte lautlos vor sich hin. Ohne ihn verurteilen zu wollen, war ich gleich davon überzeugt, dass er drogensüchtig war. Er hatte ein Skateboard dabei, auf das er sich stützte, um sich nach vorne zu beugen und immer wieder in den Tunnel zu spähen, als würde dadurch der Zug schneller kommen.

Warum hatte er es denn so eilig?

Und warum stand er so verdammt nahe an der Bahnsteigkante?

Der junge Mann stand weit vor der Linie auf dem Boden, die den Sicherheitsabstand zu den hereinfahrenden Zügen markierte..

Ein leises Grollen kündigte die Ankunft der U5 an. Gleichzeitig überkam mich ein sehr unguutes Gefühl.

Warum stand der Kerl immer noch so nahe am Rand? Hörte er den Zug nicht?

Automatisch setzte ich mich in Bewegung, um ihn aufzufordern, ein Stück zurückzutreten. Ich hielt kurz inne, weil ein anderer Fahrgast wohl denselben Gedanken hatte. Es war ein Mann, dessen Rückenpartie auffällig wohlgeformt war.

Der heißt bestimmt nicht Frederik, dachte ich noch. Warum auch immer.

Das war vorerst der letzte klare Gedanke, den ich fassen konnte, denn dann ging alles sehr schnell.

Der Attraktive rügte den Junkie nicht wegen seiner Unachtsamkeit. Er stellte sich einfach nur neben ihn und starrte auf das Skateboard. Ich sah die Lichter der U5 heranrasen.

Der Junkie bemerkte den Zug wohl immer noch nicht, denn er lehnte sich abermals auf sein Board, um in den Tunnel zu spähen.

Genau in dem Moment, als er seinen Fehler bemerkte und den Kopf zurückziehen wollte, verpasste der andere Mann dem Skateboard einen Tritt.

Hilflos mit den Armen rudern kippte der Junkie vornüber auf die Gleise. Gleichzeitig erkannte ich das Gesicht des Angreifers – es war der seltsame Kerl aus dem Park.

Ich stieß einen ersticken Schrei aus und sah genau in das entsetzte Gesicht des Lokführers, der im selben Augenblick eine Notbremsung einleitete.

Sofort brach auf dem Bahnsteig das wahre Chaos aus.

Menschen rannten ziellos durcheinander, Hilferufe und Entsetzensschreie erfüllten den Tunnel. Ich spürte, dass Sarah sich an meinem Arm festklammerte und ununterbrochen flüsterte: »Oh mein Gott. Oh mein Gott!«

Da sie mich nicht loslassen wollte, zerrte ich sie einfach hinter mir her, als ich versuchte, mir durch das menschliche Wirrwarr einen Weg zur Unglücksstelle zu bahnen.

»Wo ist der Typ hin?«, rief ich verzweifelt und sah mich gehetzt um.

»Der ist hinuntergefallen. Der liegt unterm Zug. Zerquetscht«, stammelte Sarah und machte eine untermalende Geste mit ihren zitternden Händen.

»Nicht der. Der andere!«

»Da ist noch einer runtergefallen?«

»Nein! Der, der ihn geschubst hat!«

»Was?« Jetzt wehrte sich Sarah doch und blieb stehen. »Da war sonst niemand!«

Ich starrte sie an. »Hast du überhaupt hingesehen? Natürlich war da jemand! Der große Kerl mit dem grauen Mantel. Der war doch gar nicht zu übersehen! Und der hat dem Junkie das Board weggekickt, deswegen ist er ja überhaupt runtergefallen!«

»Was redest du denn da?« Sarah packte meinen zweiten Arm und schüttelte mich leicht. »Da war kein Kerl mit grauer Jacke!«

Um uns herum herrschte immer noch Panik.

»Keine Jacke, ein Mantel!«, schrie ich ungeduldig und versuchte, mich aus Sarahs Griff zu befreien. »Er kann noch nicht weit sein. Mann, jetzt lass mich endlich los!«

»Lina! Da war niemand! Ich habe alles genau gesehen, weil ich mir gerade noch dachte: ›Mensch, der steht aber weit vorne ...‹ Er hat sich auf sein Board gestützt, es ist weggerutscht und er ist hinuntergefallen.«

*